

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.

(Fortsetzung.)

In Meran wurde er von Prokop erwartet, der für ihn im Hotel zwei Zimmer belegt hatte.

Reisner zog sich um und erschien im Abendanzug im Saal. In der Tür prallte er mit einem alten Herrn zusammen, der, als er ihn sah, einen leisen Pfiff von sich gab, nach seiner Hand haschte und diese schüttelte: „Alle Wetter, Sie! Wissen Sie, daß ich schon seit Wochen an Sie denke und immer die nebelhafte Doffnung hege, Sie irgendwo zu treffen? . . . Kommen Sie! Kommen Sie mit! Gehen wir in den Garten, wo wir einen Winkel finden werden, in dem wir uns ungestört unterhalten können!“

Reisner starrte auf den Alten wie auf eine Erscheinung. Es war der Justizrat Doktor Eberhard Vorn aus Hamburg, der seit Anfang dieses Jahres die Praxis niedergelegt hatte und der nun, wie er erzählte, auch hier in der Nähe von Meran ein Haus suchte, das recht abgelegen und anderen Menschen möglichst unzugänglich war. Freilich, es war ihm bisher nicht gelungen, ein solches Haus zu finden.

Sie fanden eine stille Ecke, und während Reisner sein Abendbrot verzehrte, sog der Alte an seiner Zigarre und stellte immer neue Fragen, die Reisner, der seine Fassung wiedergewonnen hatte, nur soweit beantwortete, als er es für angebracht hielt.

Doch der Alte schien über alles, was Reisner betraf, vortrefflich unterrichtet zu sein, denn er gab mit einem boshaften Nicken seiner Zufriedenheit darüber Ausdruck, daß es Reisner so gut verstanden habe, aus den Lehren, die er, der Justizrat, ihm vor einem Jahr gegeben habe, praktischen Nutzen zu ziehen. „Oder leugnen Sie es, daß ich es gewesen bin, der Sie auf die Bahn gewiesen hat, die Sie jetzt so erfolgreich beschreiten?“ fragte er.

Doch Reisner blieb einsilbig, denn die unerwartete Begegnung hatte alles das wieder in ihm aufgeweckt, das für einige Wochen zu vergessen er hierher gekommen war.

Allein der Alte gab ihn nicht frei. Er grub mit Behagen in der Vergangenheit des andern herum und förderte immer neue Einzelheiten zutage, die er sorglich ausbreitete, von denen er besondere Kränkheiten gleichsam aufspickte, um sie mit einem faunischen Grinsen Reisner hinzuhalten, der nur schwer jenen lähligen Ton fand, der den Alten abwehren sollte.

„Ich kenne jetzt auch Ihren Freund,“ sagte der Alte, jenen, von dem Sie mir damals sagten, daß er Ihr einziger sei. . . . und ich kenne auch dessen. . . . Gott, wie soll ich Sie nennen? . . . also, ich kenne auch dessen — Freundin!“

Reisner verfärbte sich und war unter einem maßlos gespannten „Wie?“ fragte er.

„Ach, Sie sind neugierig?“ höhnte der Alte. „Nun, warum soll ich es Ihnen nicht sagen? Hören Sie! Jene. . . jene Freundin Ihres Freundes. . . war sogar — hier!“

„Hier —?“

„Hier! Vor drei Tagen noch, ja. . . nachdem sie zwei Jahre lang vom Erdboden wie verschlungen war. . . hier in Meran, drüben in der Pension Paulich. . . in Gesellschaft eines Mannes, der. . . hehe! . . . es nicht vergeblich zu versuchen schien, sie zu trösten!“

„Was behaupten Sie da?“ fragte Reisner mit erstarrter Stimme.

„Nun, was ich gesehen habe, mein Guter, nicht mehr. Ein junger Mann war um sie, einer, der recht nett war in seinem Neuziehen, das muß man ihm lassen. Ich kenne sogar seinen Namen. „von Nebenau“ stellte er sich vor, immer lächelnd, denn er war ein lebenswürdiger junger Mann, der wußte, daß es ihm gut stand, wenn er lächelte. . . Im übrigen halte ich ihn für sehr harmlos und maute ihm sogar eheliche Absichten zu. Er war sterblich in sie verliebt, das konnte jeder sehen, der es sehen wollte.“

„Und sie?“

„Sie? Gott, was wollte sie tun? Sie sah nicht so aus, als ob sie böse darüber wäre, daß er sie liebte. . . Sie ist auch abgereist mit ihm. . .“

„Mit ihm?“

„Nicht direkt mit ihm, nein. . . aber doch in seiner Gesellschaft. . . oder, richtiger: sie benutzten beide denselben Zug.“

„Wohin sind sie gereist?“ fragte Reisner tonlos.

Der Alte betrachtete ihn mit sichtlichem Genugtuung. „Das Ziel ihrer Reise kenne ich natürlich nicht,“ sagte er und blinzelte listig, „aber Sie werden es wohl leicht erfahren können, wenn Sie sich drüben erkundigen, wo sie gewohnt haben. . . Wollen Sie es denn erfahren?“

„Ja,“ antwortete Reisner finster.

„Wozu?“

„Weil ich Ihnen nachreisen werde.“

„Ah! Sie wollen ihre Bekanntschaft machen?“

„Ja.“

Der Alte hob sein Glas, besah prüfend den roten Wein und nahm vorsichtig einen Schluck. „Ich kann es mir denken, weshalb Sie das wollen,“ sagte er in plötzlich verändertem Ton. „Wenn es einen Zweck hätte, würde ich Ihnen das ausreden. Ja, dringend würde ich Ihnen raten, Ihre Finger von der Sache zu lassen! Aber es hat keinen Zweck, denn Sie werden doch tun, was Sie wollen. . . Und trotzdem sage ich Ihnen: Hüten Sie sich, sich in diese Angelegenheit zu mischen! Tun Sie es, dann werden Sie es sein, der die Folgen zu tragen hat, Sie allein!“

„Sie verstehen das nicht,“ sagte Reisner frostig. „Sie verstehen von alledem nicht das geringste!“

„Meinen Sie?“ Der Alte war nicht im mindesten beleidigt und winkerte belustigt mit den Augen. „Meinen Sie wirklich? Habe ich vielleicht damals auch Sie nicht verstanden, als Sie halbtot und schwächlich aus dem Gefängnis zu mir kamen? Und war ich es nicht, der Sie damals aufblies? Oder wer war es, der Ihnen damals die Kraft ein-

blies, von der Sie jetzt leben und die Ihnen bald ausgehen wird, wenn Sie mir nicht folgen?"

"Schweigen Sie!" schrie Reizner ihn wütend an.
Der Alte nickte. "Wir wollen abwarten. Denn zum Warten habe ich viel Zeit, und ich habe es auch gelernt, zu warten. Und auch das Fischhaken habe ich gelernt, ja, darauf verleihe ich mich wie kein zweiter! Wenn ich auch scheinbar immer fern von Ihnen weilen werde, so werde ich in Wirklichkeit doch immer in Ihrer Nähe sein. Und ich werde Ihnen über die Achsel blicken und mich dessen, was Sie tun werden, freuen! . . . Denn wer sind Sie? Kein Rächer sind Sie! Hehe!"

"Sie sind ein Narr!" fauchte Reizner ihn an, indem er gleichzeitig den Wellner herbeirief, um zu zahlen.

"Ja, ein Narr, der andere zu Narren macht, und der diese Narren dann auf die Menschheit losläßt, die auch nichts anderes ist als ein einziger großer Narr!"

Reizner würdigte ihn keines weiteren Blickes und begab sich auf sein Zimmer. Er schickte Prokop sofort in die Pension Paulsch hinüber, damit er dort erfrage, wohin Frau Lucie Blümmer und der Herr in ihrer Gesellschaft abgereist seien.

Nach kaum zehn Minuten hatte er die Botschaft: die Herrschaften seien mit der Bahn über den Bremier nach Toblach gefahren.

"Bade sofort!" sagte Reizner darauf zu Prokop. "Wir reisen morgen früh wieder ab!"

Er verbrachte eine schlaflose Nacht.
Ihm war, als habe die Vergangenheit, die er fliehen wollte, sich gerade diese Wochen ausgefuchst, um ihn zu überfallen.

Und auch eine dunkle Zukunft lockte ihn seltsam, in der er, wie er meinte, dazu ausersehen war, handelnd für einen einzutreten, der noch im Gefängnis schmachtete, — noch zehn qualvolle Jahre!

Ein düsterer Ingrimms packte ihn.

12. Kapitel.

Es war Abend geworden, als Reizner in Toblach ankam.

Er stieg im Südbahnhof ab und erkundigte sich beim Portier, ob Frau Lucie Blümmer und Herr von Webenau hier abgestiegen seien.

Der Portier verneinte, zwei Herrschaften dieses Namens seien in seinem Hause nicht abgestiegen.

Reizner beschrieb ihm das Aussehen der Gesuchten, denn es schien ihm unwahrscheinlich, daß sie ein anderes Hotel gewählt haben sollten. Da er sie selber nicht kannte, konnte er nur jene Kennzeichen anführen, die er von dem Alten in Meran erfahren hatte.

Jetzt erinnerte sich der Mann, daß zwei, auf die die Beschreibung ungefähr paßte, doch hier gewesen waren: eine Dame und ein Herr, im Fremdenbuch eingetragen als 'Froh von Helbig mit Schwester'.

Es war Reizner peinlich, daß er, als er das vernahm, rot wurde, aber er konnte es nicht verhindern. "Wohnten die zwei," fragte er, "ge — —?"

"Getrennt," antwortete der Portier schnell und verständnisvoll, "jeweils."

Reizner biß sich auf die Lippen. "Und sie sind beide schon wieder fort?"

"Abgereist, Herr Baron, heute morgen."

"Wohin?"
Der Portier grinste unverschämte und zuckte mit den Schultern. "Wir pflegen die Herrschaften nicht zu fragen," sagte er und wurde erst geschmeidlich, als ihm Reizner ein erhebliches Trinkgeld in die Hand drückte.

Doch Prokop zeigte sich auch in diesem Falle als der Lage gewachsen. Durch geschicktes Fragen bei den Beamten auf dem Bahnhof gelang es ihm, zu erfahren, daß das Paar ein Willett erster Klasse zu dem Schnellzug nach Spittal an der Drau gelöst hatte und mit diesem Zuge auch tatsächlich abgefahren war.

Es ging kein Zug mehr in der gleichen Richtung, und Reizner mußte in Toblach übernachten. Am nächsten Morgen benutzte er den ersten Zug der Pustertalbahn. Gegen zwei Uhr traf er in Spittal ein.

Um zu erfahren, ob die zwei hier wären, schickte er Prokop sogleich in die beiden Hotels, die allein in Betracht kamen. Doch sein Diener richtete diesmal nichts aus. Niemand

wußte etwas von dem Paar. Ihre Spur verlor sich auf dem zu dieser Zeit schon verkehrreichen Bahnhof Spittal. Glücklicherweise kam Reizner diesmal der Zufall zu Hilfe. Als er sich nämlich, durch die langen nutzlosen Nachforschungen unwirsch und müde geworden, vom Bahnhof in das Städtchen zurückbegeben wollte, umdrängten ihn vor dem Portal Fiakerkutscher, die ihm ihre Wagen zur Fahrt nach dem nahen Sommerkurort Millstatt am See anboten. Im gleichen Augenblick fiel es ihm ein, daß die zwei von einem gleichen Angebot Gebrauch gemacht haben und an den Millstätter See gefahren sein könnten.

Seine Vermutung erwies sich als richtig. Ein Fuhrmann, der lauteste, bestätigte ihm, daß er gestern eine Dame und einen Herrn, auf die Reizners Beschreibung paßte, nach Millstatt gefahren habe, und zwar in den 'Seehof', wo die beiden Wohnung genommen hätten.

"Gut, fahren Sie mich in den 'Seehof'," sagte Reizner, indem er Prokop gleichzeitig anwies, mit dem Gepäck nachzukommen.

Der Kutscher knallte mit der Peitsche und fuhr los.

Der Wagen ließ die kleine Stadt rechts liegen, fuhr eine Anhöhe hinauf und bog sodann in eine breite Fahrstraße ein, die, rechts und links von bewaldeten Höhen eingefast, einen wild schäumenden grünen Bach entlang führte, die Lieser.

Die Lieser schäumte und brauste und warf stellenweise einen weißen Gischt empor, der Nachmittag aber war voll majestätischer Ruhe. Die Sonne bohrte sich in den grellen Straßenstaub ein, die braunen Felswände links der Straße dagegen troffen vor Rässe. Der Himmel war von einem blassen Blau, auf dem flüchtige Wölkchen dünn trümmten. Ueber die Lieser hin schossen Schwalben.

Nach halbstündiger Fahrt verließ der Wagen die Straße und fuhr über eine Holzbrücke nach rechts. Die ersten Häuser eines Dorfes tauchten auf, weiter hinten der schmale Turm einer Kirche. "Seeboden," sagte der Kutscher, "und dort drüben ist der See!"

Die Straße verließ das Dorf, wurde schmal und holprig und schlängelte sich nun das Seeufer entlang. Das Wasser des Sees war zart gewellt und schimmerte in einem opalisierenden Grün. Auch am jenseitigen Ufer sah man einen schmalen Weg. Das weiße Segel eines Bootes hob sich ruhig über das Wasser, von einem leichten Wind sanft gebläht. Sonst war kein Leben wahrzunehmen. Die Millstätter Saison hatte noch nicht begonnen.

Und plötzlich lag vor Reizners Augen das kleine Millstatt. Die roten Zwiebeltürme seiner uralten Klosterkirche drückten ihm den Charakter auf. Die Häuser waren an das Seeufer angepappelt, krochen dann mühsam links die Hänge hinauf und äugten, glücklich oben angelangt, voll Zufriedenheit durch das Laub alter Bäume in das Tal hinab.

Der Kutscher hieb kräftiger in die Pferde ein und hielt dann, die Tiere mit einer bravourösen Bewegung zurückreichend, vor einem in modernem Stil erbauten Gebäude jäh an. "Gnädiger Herr, der Seehof!" sagte er.

Während Reizner den Kutscher entlohnte, wackelte ein schlättriger Hausdiener die breite Treittreppe herab, um übertrafete nachzusehen, wer kam.

Man sah es dem Hotel an, daß es noch unbefest war. An nahezu allen Fenstern waren die grünen Rolläden herabgelassen.

Reizner hielt es diesmal nicht für angebracht, sich sogleich nach denen, die er verfolgte, zu erkundigen. In der Halle wurde er von einem jungen Stubenmädchen und dem Wirt empfangen. Er bestellte für sich und seinen Diener drei Zimmer. Der Wirt geleitete ihn selbst hinauf, war sehr geschmeidlich und wies ihm einen Salon mit angrenzendem Schlafgemach an. Es sei das Beste, was er habe.

Die Zimmer waren in der Tat prächtig. Der Salon hatte nach der Seeseite einen Balkon, der sehr geräumig und mit Eisen und Blumen geschmückt war. Der See lag schlank und geschmeidlich in seinem Bett, und seine Farbe schien mit einem Male tiefblau. In der Ferne stiegen lahl und schroff die Felsen des Karawanken auf, deren Schnee einen lels violetten Ton hatten.

Reizner ging in den Garten hinunter, und ein junger Kellner bedeckte ihm den Tisch. Die Speisekarte wies nur wenige Gerichte auf.

"Wir haben um diese Zeit noch keine Gäste," entschuldigete sich der Kellner. "Das Hotel wird offiziell erst am ersten Juni geöffnet."

„War seine Waise?“ fragte Reissner enttäuscht.

„Doch, ja.“

„Wen?“

„Eine Dame und einen Herrn. Sie wohnen im rechten Flügel.“

„Ein Ehepaar?“ fragte Reissner.

„Rein,“ antwortete harmlos der Kellner, der den Sinn der Frage nicht verstand, „die Dame ist aus Hamburg und der Herr ist aus Wien.“

Es war un schwer zu erkennen, daß er gern noch mehr geschwätzt hätte, doch Reissner winzte ab, da er sein Interesse an den beiden nicht vorzeitig verraten wollte. Es war ihm genug, daß er noch erfuhr, die Herrschaften hätten einen gemeinsamen Ausflug auf eine nahe Alm hinauf gemacht.

Er verzehrte, was ihm der Kellner brachte, und schlenderte sodann planlos durch das Städtchen, ging an den See hinunter, warf sich auf eine Bank und starrte über das Wasser hin, dessen Wellen unruhig das Ufer anliefen.

Seine Gedanken, plötzlich zur Ruhe gekommen, waren seltsam schwer und düster. Sie richteten sich auf einen einzigen Punkt, der vor seinen Augen dichter, breiter und dunkler wurde, bis er sich schließlich zu einer finsternen Wolke zusammenballte, die drohend den sonnigen Himmel verdeckte.

Behrens

Reissner verspürte einen eisigen Schauer.

Jener Mann sah nun im Gefängnis und wartete, legte einen Tag zum anderen, fügte die Tage zu Wochen, die Wochen zu Monaten und die Monate zu Jahren und mußte doch noch zehn Jahre warten, bis der Tag anbrach, an dem sich seine Wünsche erfüllten.

Ein heftiges Grauen packte Reissner, das ihn schüttelte und würgte, mit solcher Wucht, daß er sich die Augen reiben mußte, um wach zu werden, um wahrzunehmen, daß er in sonniger, milder Gegend, in schrankenloser Freiheit war.

Gut, auch die zehn Jahre würden vergehen, — einmal, ja, würden sie um sein, — und eines Tages, gewiß, würden sich jenem Mann die Tore des Gefängnisses öffnen.

Aber würde dann der, der die Kraft gehabt hatte, so lange zu warten, nicht ein alter Mann sein, verbraucht, müde und innerlich zerbrochen?

Reissner schüttelte laut auf, denn er spürte in dem, was er selbst erlebt hatte, einen Teil dessen, was, nur schauriger und trostloser, jener andere erduldet.

Und eine blinde Wut, ein tödlicher Haß stiegen in ihm auf gegen die, die es vergessen hatte, wer um sie litt, und es schien ihm mit einem Male, daß er ein Recht hätte, sie, wenn sie nur aufmuckte, zu erschlagen.

Wie dumm war jener Alte in Meran, der da glaubte, er, Reissner, sei nur sein Werkzeug!

Was wußte dieser Schwachkopf davon, wie stark der Haß in einem Menschen werden konnte, wenn man durch Jahre die Fesseln knirschender Ohnmacht angelegt hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Baltische Inselweihnacht.

Von Hedda v. Schmidt.

(Kadavri verboten.)

Von Insel zu Insel, vom Rigaischen bis zum Finnischen Meerbusen schreitet der Frost. Schneewehen hüllen die Inselwelt just um die Weihnachtszeit in eine stille, weiße Wägeslossenheit, mächtig gleich, und trennen sie vom Festlande. Doch gerade zum Christfest darf der Verkehr über das Eis nicht stocken, und so gilt es beizeiten Brücken zu schlagen. Weihnachtsbrücken. So mancher unter den Inselbewohnern will noch flugs hinüber nach Riga, nach Reval oder nach Pernau, nach Kasnal, um zum Fest einzulaufen. Die Städte wieder haben die Tage bis zum Weihnachtsfest gezählt, um den Mauer zu entfliehen, um die Ferien inmitten der großen, schönen freien Inselnatur zu verbringen. In den leichten, finnischen Einspännerkutschen, die mit kleinen, finnen Trabern von den Inseln Desel und Moon bespannt sind, fährt man weisigedavind über das blinkende Eis der Düsee. Die Mehrzahl der Leute auf dem Festlande ahnt ja überhaupt nicht, was solch eine Inselweihnacht, ob sie nun im Schloß oder in der Fischerhütte gefeiert wird, Schönes und Besonderes bietet. Denn gerade im Winter, wenn das Meeresrauschen sich in die Tannenwälder geschlängelt hat, und die Winterstille auf weichen Sohlen schreitet, wirkt die weite eisumschlossene Einsamkeit mit seltsam märchenhaftem Reiz. In den Festtagen wird sie zu besonderer Weiße erhoben, wenn Sonnenglitzen über den weissen Feldern blinzt.

Der Inselbauer liebt seine Feiertage und hält sie hoch, wie er es von alters her gewohnt ist. In den Dörfern herrschen zum Teil noch die alten, aus der schwedischen Zeit stammenden Bräuche. Schon vom November an beginnen auf den Inseln die vorweich-

lichen Festtage, die gewissermaßen als eine Vorbereitung für das Christfest selber gelten. Am 30. November, dem Andreasabend, stellen sich die Jungen und Weiratslustigen in den Fischerdörfern an den Strand oder auf die Felser und lauschen, die Hand am Ohr, angestrengt in die Winterkälte hinaus. Der Frost hat am Meereshorizont ein Nordlicht angezündet, das flimmert auf dem blanken Eispiegel und flackert über dem hohen Felsenufer, dem Raus auf Desel. Die Lider eines über und über vereisten Leuchtturmes blinken wie die Augen eines Trachen aus fagengrauer Vorzeit, da es hier auf den Inseln noch keine friedlichen Hütten gab, in denen Weihnachtschoräle gesungen wurden. Da das arme, verängstigte Inselvolk nicht wußte, wen es mehr fürchten sollte: den Gott der Christen, der ihm mit Feuer und Schwert gepredigt wurde, oder die Meergeistler und Meerungefälle, die Skrate mit Rauberer, oder die wilden Seeräuber, die von Desel aus die benachbarten Küsten verheerten und brandstapten.

Die jungen Burichen und Mädchen lauschen am Andreasabend auf das, was der Seewind ihnen zuträgt, die Mädchen mit pochendem Herzen, die Burichen weniger ernsthaft. Klingt es aus dem Wehen und Säusen des Windes wie tanzfrohe Tudelesackmusik, dann gibt es im kommenden Jahr Hochzeit; vernimmt man jedoch die getragene Melodie eines Kirchentanzes, dann muß man beizeiten die weiße Spitzenbesetzte Kirchhaube zurechtlegen. Reist ist St. Andreas jedoch den Weiratslustigen wohlgekannt, wenigstens hören die Lausenden mit Vorliebe das bekannte alte Hochzeitlied heraus, das Lied von den roten Inseletzen, mit denen der Bräutigam und seine Gefellen die Verwandtschaft der neuvermählten Frau nach Hause geleiten von der Hochzeitstafel:

„Lebt wohl, o, unsre Mädchen,
Wir fahren zu anderen Dörfern,
Wir fahren nach dem Hügel von Hullo,
Da bekommen wir rote Rosen.“

Auf dem Hügel von Hullo der Insel Worms liegt ein vom Schweden bewohntes Dorf, das von jeher als das reichste des ganzen Landes galt. Früher — so geht die Sage — soll der Hügel von Hullo, zu dem die Burichen am liebsten pilgern, weil dort die reichsten Erbinnen zu Hause sind, ein aus der See emporkragendes gefabeltes Riff gewesen sein.

Der 4. Dezember ist der Tag der heiligen Barbara, der „Gehtrengen“. Weil sie so heilig und hart ist, darf man sie ja nicht erzürnen, und an ihrem Namenstage darf man auf den Inseln keine Arbeit verrichten — es ist etwa so, wie in alter Zeit in den baltischen Provinzen am Buß- und Betttag, an dem kein Schlot rauchen durfte und man das Eisen am Tage zuvor zubereitete. Wer am Barbaratage strickt, näht oder gar spinnst, den treibt die Gehtreng zur Strafe. Am Thomasabend, der auf den 20. Dezember fällt, machte man in früherer Zeit kleine Kränze aus Vogelbeerzweigen und befestigte diese über den Türen und Fenstern. Nach alter Sitte werden als Abendgericht Schweinefüße gegessen. An diesem Tage ist auch überall „Großreinemachen“, besonders dort, wo eine Hochzeit bevorsteht. Der Vorabend des Thomasabends ist heilig, und in manchen Inselhäusern brennt dazu die ganze Nacht hindurch Licht. Das Weihnachtsbier muß dann fertiggebraut sein, und die Kinder ziehen, geistliche Pieder singend, durchs Dorf und lassen sich bewirten.

Am Festabend verhängt man die Fenster und streut Stroh auf den Fußboden. Eigentlich ist es ein Wunder, daß bei dieser Gelegenheit nicht öfter Feuer entsteht, denn mit dem Licht wird nicht sonderlich vorichtig umgegangen, und die Kinder wälzen sich im Stroh und bewerkeln sich unter Lachen und Scherzen mit den Dalmen. Der Wirt des Hauses aber wirft eine Garbe vom diesem Weihnachtsstroh — das auch auf dem Festlande in keinem Bauernhause fehlt — gegen die Stubendacke. Nach der Zahl der am Festabend hängengebliebenen Dalme wird dann die Ernte des kommenden Jahres vorausgesehen. Dieses sogenannte „Nulstroh“ wird sorgfältig aufgehoben; man legt es um Hopfenpflanzen oder um Bäume und streut es auch auf den Acker. Dem Vieh gibt man es jedoch niemals, weil einem alten Werglauben nach, die Tiere dann wild werden und in den Wald laufen könnten. Auf der Insel Rund bäckte man zu Weihnachten ein Brot aus Gerstemehl in Wüderform. Dieses Brot heißt der „Nulbock“ und wird am Schluss des Weihnachtsfestes, am 13. Januar, dem Krutztag, verpeist. Nach dem Weihnachtsessen am heiligen Abend, räubert die Hausfrau das ganze Haus, selbst die Ställe, mit Waschliden aus, damit sich, so hieß es früher, „keine Doren einfinden“. In aller Frühe wallfahrtet alles in die Kirche, deren Fußboden mit feingehackten Tannenzweigen bestreut ist. Zwei Reihen junger Tannen sind mit Lichtern geschmückt, jedes Geböth im Kirchspiel hat ein Licht hierzu spendet. Beim Verlassen der Kirche sucht jeder ein Endchen abgebranntes Licht zu erhaschen, obwohl man sonst aus dem Gotteshause nicht einmal eine gesunde Stednadel mitnehmen würde, weil sie, einem alten Inselbergglauben zufolge, Krankheit ins Haus bringen könnte. — aber der Weihnachtslichtstag dient nun einmal als sicher wirkendes Einreibemittel bei Krankheiten für Menschen und Vieh. Die jungen Leute in den Dörfern verminnen sich am Christabend, machen sich aus Stroh Hörner, gleichen eine buntpewichte Säckelende über den Kopf, brechen in eine Garbe ein und ergreifen einige Kinder, die sich scheinbar dagegen wehren. In den Häusern brennen Christbäume.

Zur Maßigkeit wird am Tage Gähne, Brot, Milch und Butter gereicht. Das Vieh bekam früher ebenfalls Brot, Bier und Salz. Der Inklusivweihnachtskuchen zeigt Tiergestalt und ist dem Badewerk in Sögenform ähnlich, das schon 1445 in Lübeck hergestellt wurde, und ähnlich dem in Riga noch vor nicht allzu langer Zeit Allmähen sogenannten „Heinrichen Kuchen“. Aus Hand wirt man einander am Weihnachtsabend Geschenke ins Haus, die gewöhnlich aus Scharen bestehen.

Jetzt feiern auf dieser kleinen, sagenumwobenen Ostseeinsel, ebenso wie auf Oesel und Dagö, unsere tapferen Feldgrauen Weihnachts-, deutsche Lieder werden sich mit dem alten Stengefang von den roten Rosen auf Sals mischen.

Büchertisch.

— Aus Friedbergs Kriegszeit 1914—1917. Drei heitere dramatische Bilder von Wilhelm Philipp's. 4 1/2 Bogen — 1.50 Mark. Verlag von Carl Biedernagel in Friedberg. — Wie vor einiger Zeit der alte Stranvovpeter die Kinder als „Kriegsstranvovpeter“ begrüßte, so begrüßt hier die Alten ein „Kriegsbatterich“, als Tatterichs Friedberger Geblüt. In gutem Tealekt werden hier alle Fragen der Zeit, soweit sie ein Bürgerhertz berühren, verhandelt. Man muß dem Verfasser dankend anerkennen, daß er sich nicht zu jenem billigen, erzwungenen „Humor“ der Witzblätter, der mit wahren Humor kaum den Namen gemeinsam hat, verleiten ließ. Die Gefahr lag auch für ihn nicht nach. Man merkt es diesen ins Schwarze treffenden Bemerkungen und drohenden Einfällen an, daß sie aus einem reichen Strom humoristischer Beobachtung geschöpft sind. Die Gestalten sind fast durchweg plastisch und lebenskräftig herausgearbeitet.

— Die Eroberung der Insel Oesel hat sich Bizeadmiral Kirchhoff in den beiden erschienenen Bänden 155/158 von Dongs illustrierter Kriegsgeschichte „Der Krieg 1914/17 in Wort und Bild“ (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, wöchentlich ein Heft zum Preise von 35 Pfennig) zum Thema gewählt. Dieser wohlunterrichtete und fachkundige hohe Marineoffizier gibt uns hier in anschaulicher Weise eine glänzende Darstellung des schwierigen, von unserer Flotte und dem Landheer außerordentlich geschickt und glänzlich durchgeführten kriegerischen Unternehmens. Ein paar trefflich gewählte Bilder und eine gute Karte sind gewiß hochvollkommene Beigaben. Die Bände enthalten ferner die vorzüglich illustrierten Artikel: „Die Bedeutung des Maschinengewehrs für den Weltkrieg“, „Die Abwehrschlacht“, „Die Verletzung in der Hafeneinfahrt“, „Die Landschaft am Chemin des Dames“, „Deutsche Luftangriffe auf London“, „Die Munitionskolonie und ihre Tätigkeit in den Großkampftagen“, „Vor Verdun“, „Die Feldpost“ und andere mehr. In dem Hauptabschnitt der eigenartigen Kriegsgeschichte finden wir den Fortgang der Flandernschlacht vom Juli-August 1917, aus der Feder des bekannten Militärchriftstellers Wilhelm von Maslow. Hieran schließen sich die lebhaftesten Darstellungen der Kämpfe im Kaukasus von Generalleutnant s. D. Jumbhoff.

— Im Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig, erscheinen: Das deutsche Schwert. Kriegserlebnisse deutscher Oberlehrer, herausgegeben von Professor Dr. V. Hildebrandt. 165 Seiten. Gebunden 3.20 Mark. — Martin Luther als Vorkämpfer deutschen Geistes. Eine Rede zur 400jährigen Jubelfeier der Reformation. Von Geheimrat Professor Dr. Erich Brandenburg. Gebunden 1 Mark. — Die evangelischen Kirchengemeinden in der Kriegszeit, von Prof. D. Dr. Martin Schian. 165 Seiten. Gebunden 2.60 Mark, gebunden 3.20 Mk. — Unsere religiösen Erzieher. Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern, herausgegeben von Prof. Dr. Bernbard Geh. 2. verb. Auflage, 2 Bände mit zw. 689 Seiten, 20 Tafeln und Buchschmuck. Gebunden 14 Mark.

— Dr. Hartmanns Jungmädchenbücher (Verlag von Hermann Gesehus in Halle). Band 1. Nottschwanz und Blütselohr, von Magda Schelling. Band 2. Friebsbilds Rosen-garten. Alten Volkssagen nachzählt von Ilse Treu. Band 3. Basball. Alten Volkssagen nachzählt von Ilse Treu. Band 4. Vogelgesellschaft bei Buchfinks, von Magda Schelling. In Hftbds. geb. 1.20 Mark. Band 5. Das Stuttgarter Hühnmännlein. Eduard Mörike nachzählt von Friede Kitzelmann. Inhalt und Ausstattung dieser durch den Verlagsdirektor Dr. Ernst Hartmann herausgegebenen, für Mädchen von 8—10 Jahren berechneten Bändchen (Preis 1 Mk.) ist gut und gebiegen. Mit Verständnis für das Alter und die Auffassungskraft sowie den Geschmack der kleinen Leserinnen sind die altdeutschen Sagen in Band 2 und 3 wiedergegeben, und Band 5 wird die kindlichen Märchenfreudinnen besonders entzücken. Ganz reizend aber sind die kleinen naturkundlichen Erzählungen des 1. und 4. Bändchens. Sie sind frisch und anschaulich dargestellt und geben unterhaltend, niemals langweilig oder aufdringlich wirkenden Unterrichtsstoff im unterhaltenden Gewande.

— Kunstgaben für Schule und Haus. Herausgegeben von W. Günther-Hamburg. Heft 1—30. Preis jedes Heftens 20 Pfennig. Verlag von Georg Wigand in Leipzig. Wer es nicht mit eigenen Augen gesehen, wer diese kleinen Kunstbilder

bücher nicht in Händen gehabt hat, vermag es kaum zu glauben, daß für so geringen Preis etwas so Schönes, ja man darf geradezu sagen, Vollendetes, dargeboten werden kann. Für unsere Kinder sind diese Bändchen die köstlichsten Bilderbücher, die wir kennen, und für die Erwachsenen zugleich ein wertvoller, fast kostenlos zu erwerbender Kunst-Gaustisch von bleibendem Wert. Und gerade in dieser ihrer Doppelseigenschaft liegt ihre nicht hoch genug zu bewertende Bedeutung. Zudem sind sie durch und durch deutsch und geben uns in jedem nationalen Empfinden vollkommensten Ausdruck. Den Meistern aus unserer Mitte, die mit Stift und Pinsel geschaffen, ist hier Gelegenheit geboten, zu uns zu sprechen. Vor allem wurde Ludwig Richter das Wort, oder richtiger gesagt, das Bild gegönnt, und immer wieder erkant man über die Gemüts-tiefe und Vielseitigkeit dieses Unvergleichlichen. Wie das singt, klagt, lacht und jauchzt, sobald er vor uns erscheint. Wie er uns zu rühren, zu bewegen, zu ergreifen vermag! Reizende Märchenbilder zeigt er uns. Die Meisterdichtungen Goethes und Schillers legt er aus. Bald stimmt er das hohe Lied des deutschen Hauses an, erzählt uns von Frühling, Sommer, Herbst und Winter; die Hände läßt er uns zum Gebet falten, oder weiß behaglich mit uns zu plaudern und zu scherzen. So wird er, der Einzige, Unvergleichliche, gerade in der Jetztzeit der rechte Mann für uns, der uns mit einbringlicher Freundlichkeit verbigt, daß deutsch sein heißt: gut, rein, treu und wahr sein! Ebenbürtig erscheint neben ihm Moriz von Schwind mit seinen tiefempfundnen Wartburgbildern aus dem Leben der heiligen Elisabeth und den poetisch-reichsten Blättern des „Mährchenbüchleins“ und dem „Märchen von den sieben Raben und der treuen Schwester“. In reizvollem Gegensatz zu ihm steht Joseph von Führichs schwärmerische Frömmigkeit, der hier in seinem „Betslehemitischen Weg“ und „Er ist auferstanden“ das Leben und Weiden unsres Herrn und Heilandes in einer Weise schildert, die kaum übertroffen werden kann. Schalkhaften Humor wiederum zeigen Paul Konevka und Albert Wendtschel in ihren urwolligen Schattenbildern und Skizzen, während Eduard von Steinle als Romantiker von tiefster Innerlichkeit vor uns erscheint. Aber nicht nur das 19. Jahrhundert spendet uns seiner überwältigenden Fülle. Auch die alten Meister melden sich zum Wort. So Dürer mit seinem nie genug zu preienden „Marienleben“ und Hans Holbein d. J. mit seinem großartigen „Totentanz“ usw. Etwas Ähnliches wie diese Sammlung befaßt Deutschland bisher noch nicht, und wir können Herausgeber, Verleger und Erwerber nicht genug zu ihr beglückwünschen. Empfohlen zu werden braucht sie nicht erst lange, sie tut es für sich selbst und durch sich selbst. — Weihnachten naht heran, und es sei darum für dieses Fest ganz besonders auf sie hingewiesen. Sie gehört auf die Gabentische, und wer sie den Seinen beiseht, ob seinen Kindern oder erwachsenen Angehörigen, darf gewiß sein, ihnen damit eine vollkommene Freude zu bereiten.

— Der Gesundbrunnen-Kalender des Dürer-bundes fürs Jahr 1918 (Verlag von Georg D. W. Callwey, München) liegt vor. Vor zehn Jahren erschien das erste Bändchen. Im neuen Gesundbrunnen ist Heinrich Hansjakob Führer, Malbert Stifter und Ferdinand Wennerich reihen sich mit dichterischen Gaben an. Und mag nun — um nur einige Themen zu nennen — das Naturtheater oder die Jugendgerichtshilfe, die Auferweckung des Märchens oder der neue Rodelerbogen, der bargeldlose Bah-fungsverkehr oder das „Mietshaus als Erziehungsstätte“ besprochen werden, mögen für das Leben „im engen Ring“ die Möglichkeiten neuer Formen der Geselligkeit oder die „gute Stube“ oder „Urväterhausrat“ behandelt werden — überall treten uns anregende Gedanken in festlicher Form entgegen, die sich von bloßer Kritik fernhalten, vielmehr stets Wege zum Fortschritt zeigen.

— Als eine der besten deutschen illustrierten Familienzeit-schriften für weite Kreise empfehlen wir „Das Buch für alle“, (Anton, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart), von dem vor kurzem der 53. Jahrgang zu erscheinen begonnen hat. Diese altbewährte und gebiegene, auch den Anforderungen der Gegenwart vollkommen entsprechende Zeitschrift enthält als spannenden Unterhaltungsstoff bedeutende Romane und Erzählungen, Wissenswertes und Praktisches aus allen Gebieten für Haus und Familie, ins-besondere auch für die Frau, Kriegsberichte und reichen Bilder-schmuck. Alle 14 Tage erscheint ein Heft zum Preise von 45 Pf.

Charade.

Das Erste macht gar mancher
Im Leben bald toll, bald schlecht.
Das Zweite steht im Walde, —
Lach überleg' es recht.

Das Ganze dient uns täglich
Es schläft im engen Haus,
Ist's erst erwacht, dann löst sich's
Nicht halten und geht aus.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Gleichfalls in voriger Nummer:
Faust.